

Tanja Susanne SCHEER (Hg.), Natur – Mythos – Religion im antiken Griechenland. Nature – Myth – Religion in Ancient Greece. Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge Bd. 67. Stuttgart: Franz Steiner 2019, 297 S., EUR 57,00. ISBN: 978-3-515-12208-5

Religion und Mythos bieten aufgrund ihrer Omnipräsenz in sämtlichen Lebensbereichen der griechischen Antike unendliche Anknüpfungspunkte und Querverbindungen zu allen möglichen Forschungsgebieten, die den Menschen und dessen Umwelt tangieren. Der hier vorliegende, von der Münchner Althistorikerin Tanja Susanne Scheer herausgegebene zweisprachige Sammelband vereint die Beiträge einer Konferenz zu der bisher kaum erforschten ‚Dreiecksbeziehung‘ zwischen Natur, Mythos und Religion bei den Griechen. Die Konferenz fand im November 2015 in Göttingen statt und war ihrerseits Teil eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zu Arkadienbildern in der klassischen Antike. Die teils auf Deutsch, teils auf Englisch verfassten Beiträge sind auf vier Sektionen verteilt: „Begriffe, Konzepte, Methoden“ (vier Beiträge), „Die Verehrung der ‚Natur‘ bei den Griechen?“ (fünf Beiträge), „Natur als Schauplatz mythischen Geschehens und religiösen Handelns“ (zwei Beiträge) und „Natur, Mythos und Religion in der Konstruktion von Vergangenheit“ (drei Beiträge). Am Ende des Bandes findet sich ein Namensregister (S. 291–297); leider wurden jedoch kein Begriffsregister und auch kein Verzeichnis der zitierten Passagen erstellt. Auf eine Gesamtbibliographie wurde zugunsten von Individualbibliographien verzichtet.

Die Herausgeberin **Tanja S. Scheer** eröffnet den Band (und zugleich die erste Sektion) mit einer Einleitung: „**Natur – Mythos – Religion im antiken Griechenland: Eine Einführung**“ (S. 13–28). Erst werden in groben Pinselstrichen die forschungsgeschichtlichen und methodisch-theoretischen Hintergründe der fraglichen ‚Dreiecksbeziehung‘ skizziert; hernach werden die drei Hauptstoßrichtungen des Bandes umrissen (S. 19): „Die Beiträge [...] fragen aus altertumswissenschaftlicher Perspektive zum einen nach den Elementen des Naturraums, die in Griechenland religiöse Verehrung erfuhren, also nach der Natur *als* Religion. Zum anderen wird untersucht, welche Orte in der Natur sich als Orte mythischen Geschehens und religiösen Handelns in Griechenland bedeutsam erweisen, wo sich also Religion *in* der Natur auffinden lässt. Die dritte Leitfrage zielt schließlich auf die Verbindung von Natur, Mythos und Religion als Basis für die Konstruktion lokaler Identitäten in der griechischen Kultur.“ Anschließend folgt eine nützliche Zusammenfassung aller Beiträge.

Der erste eigentliche Beitrag in der Sektion ist archäologischen Charakters: **Katja Sporn**, „**Natural Features in Greek Cult Places: The Case of Athens**“ (S. 29–48). Ausgehend von neueren Forschungsergebnissen aus dem griechisch-kleinasiatischen Bereich wird hier die althergebrachte Auffassung falsifiziert, dass sich in Athen kultische Orte und Heiligtümer im Sinne einer *from-nature-to-culture*-Entwicklung linear verändert und sich an die aus der fortschreitenden Urbanisierung hervorgehende Monumentalarchitektur angepasst hätten. Vielmehr lässt sich an Beispielen aus den Bereichen der Akropolis, des Areopag, der Pnyx sowie am Fluss Ilissos zeigen, dass beide Bereiche über lange Zeit hinweg parallel zu- und miteinander existierten: Zum einen wurden Elemente der Natur („natural features“, S. 30) wie etwa Felsen, höhlenartige Formationen oder Bäche bzw. Flüsse für kultische Zwecke genutzt und ‚bearbeitet‘; zum anderen wurden entsprechende, der Natur entsprungene Elemente in künstlich geschaffene Kultbauten eingepasst. Kaum überraschend ist dagegen der Befund, dass ‚Naturgottheiten‘ wie etwa Pan, Gaia oder (allgemein) Nymphen besonders häufig mit solchen Naturelementen in Verbindung standen („frequently connected with natural settings“, S. 44).

Richard Gordon knüpft mit seiner Übersichtsdarstellung zu „**The Greeks, Religion and Nature in German Neo-humanist Discourse from Romanticism to Early Industrialisation**“ (S. 49–70) an den forschungsgeschichtlichen Abriss der Herausgeberin an, so dass ich mich bei der Lektüre gefragt habe, weshalb nicht dieser Aufsatz direkt nach der Einleitung platziert wurde (zumal Sporns Beitrag zur Konzeptualisierung des Naturbegriffs bei den Griechen eher marginal bleibt bzw. nur implizit erfolgt). Das 18. und das 19. Jahrhundert sind mit Blick auf alle drei Aspekte des Bandes von zentraler Wichtigkeit und – mehr noch – von schier unüberschaubarer Komplexität. Dass sich der Autor auf den Diskurs im deutschsprachigen Raum beschränkt hat, hängt also nicht nur mit dessen Wichtigkeit zusammen, sondern ist auch aufgrund der reinen Materialfülle und der zahlreichen Verästelungen unterschiedlicher Ideen und Strömungen zu verstehen (und verständlich). Die wichtigsten Eckpunkte, die aus Gordons Beitrag hervorgehen, lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass sich eine anfangs des 18. Jahrhunderts vorherrschende Sicht auf ‚Naturkulte‘ als universelles (d.h. in allen Religionen existierendes) Phänomen allmählich wandelte und ‚verwissenschaftlicht‘ wurde, wobei sowohl die Ausbildung der Archäologie als Wissenschaft und die Anwendung ihrer Erkenntnisse auf die Interpretation von Natur und Religion bei den Griechen wie auch eine Tendenz hin zu allegorischer Mythendeutung bestimmend waren. Von Bedeutung ist in einem weiteren Sinne auch die ideengeschichtliche Wandlung des Naturbildes im Laufe des 19. Jahrhunderts: Wurde die Natur in der Frühen Neuzeit und (verstärkt) in der Romantik bewundert (aber auch ge-

fürchtet), so wurde sie unter dem Einfluss der Industrialisierung als etwas vom Menschen zu Zähmendes und zu Unterwerfendes wahrgenommen.

Einen weiten Sprung weg von der Forschungsgeschichte in den Bereich moderner kognitiver Wissenschaften macht sodann **Jennifer Larson**, die sich mit „**Nature Gods, Nymphs and the Cognitive Science of Religion**“ (S. 71–85) auseinandersetzt. Die Autorin sucht in ihrem Beitrag die widersprüchliche Vorstellung, dass Nymphen oder andere ‚Naturgottheiten‘ einerseits in einem animistischen Sinne als in Objekten wie etwa Bäumen hausend, andererseits (in Analogie zu den Olympischen Gottheiten) als mit einem menschenähnlichen Körper und menschlichen Eigenschaften ausgestattet imaginiert werden, unter Rückgriff auf das duale Prozessmodell („the dual-process model of cognition“, S. 79–80) zu erklären. Gemäß diesem Modell sind Menschen grundsätzlich in der Lage, einander logisch widersprechende, einerseits auf Intuition und andererseits auf Reflexion beruhende Vorstellungen bzw. Glaubenssätze miteinander zu vereinen bzw. zumindest nebeneinander existieren zu lassen („concepts and beliefs are processed through two cognitively distinct pathways“, S. 80). Larson gelingt es überzeugend zu zeigen, dass dieses Modell als Erklärung für das Mit- bzw. Nebeneinander der beiden genannten Vorstellungen der Griechen bezüglich Nymphen und vergleichbarer Gottheiten herangezogen werden kann: Vereinfacht gesagt, ‚hatte man kein Problem damit‘, zwischen einer in der kultischen Praxis prävalenten animistischen und einer außerhalb des Kultes vorherrschenden mythischen (und somit anthropomorphen) Vorstellung zu changieren. Wichtig ist dabei auch die Einsicht, dass grundsätzlich eine Gleichzeitigkeit beider Vorstellungen vorlag, dass also nicht von einer Evolution von einem rein animistischen hin zu einem rein mythischen Denken auszugehen ist („cultures do not evolve from intuitive to reflective modes of cognition“, S. 81).

Nach der begriffsgeschichtlich-methodologischen Sektion eröffnet **Jan N. Bremmer** die Sektion über *Natur als Religion* („Die Verehrung der ‚Natur‘ bei den Griechen?“) mit seinem Beitrag „**Rivers and River Gods in Ancient Greek Religion and Culture**“ (S. 89–112). Auch hier wird eine Ambivalenz untersucht, nämlich der Umstand, dass Flüsse nach griechischer Vorstellung zwar als bedrohliche Naturgewalten angesehen und gefürchtet wurden, dass aber ebenso sehr die darin hausenden Flussgötter als lebensspendende Helferfiguren fungierten („combination of affective and symbolic function, menacing power and life-giving fertility“, S. 107). Überdies zeigt Bremmer in einer geradezu epischen *tour de force* durch die literarischen und archäologischen Befunde, wie weit verbreitet und wie stark institutionalisiert Fluss(götter)kulte waren, auch und besonders in Lokalkulten („rivers and their gods had importance

in local religion, but their shrines were rarely, if ever, in the political centre of a community“ (S. 107).

Eine ähnliche Ambivalenz stellt **Esther Eidinow** mit Blick auf die Rolle und die Bewertung von Winden in der griechischen Mythologie und Religion fest: „**They Blow Now One Way, Now Another**“ (*Hes. Theog.* 875): **Winds in the Ancient Greek Imaginary**“ (S. 113–132). Ausgehend von der bei Herodot (7,189) berichteten Helferrolle des Nordwindes Boreas beim Sieg der Griechen über die persische Flotte bei Artemision im Jahre 487 v. Chr. und der darauf erfolgten Errichtung eines Boreas-Kultes durch die Athener, zeigt die Autorin auf, dass Winde in der griechischen Vorstellung sowohl als Bringer von Gutem wie auch von Schlechtem imaginiert wurden. Ebenso wie Flüsse erfuhren auch Winde reichhaltige kultische Verehrung; dagegen war ihre Personifikation tendenziell schwächer ausgeprägt bzw. weniger häufig anzutreffen (S. 129–130): „It may be argued that Boreas in Athens provides an exception: the evidence for stories about this wind, along with the surviving visual imagery, indicates a more complete process of personification and the development of an accompanying cult. But [...] Boreas' anthropomorphic evolution largely occurs on a local stage [...]. On the broader stage, in contrast, his presence is one not of strong personality, but of dangerous power.“

Eine literarische Untersuchung aus dem Bereich der frühgriechischen Lyrik bietet **Renate Schlesier**, „**Sapphos aphrodisische Fauna und Flora**“ (S. 133–153). Obwohl, wie die Autorin eingangs konstatiert, „im überlieferten Werk der Sappho nur relativ wenige derjenigen Tiere vorkommen, die sicherlich zur alltäglichen Erfahrungswelt ihrer Zeit [...] gehörten und vielfach schon die homerischen Epen bevölkerten“ (S. 134), spielen Tiere bei der Dichterin aus Lesbos dennoch eine nicht zu unterschätzende Rolle, und immer wieder treten diese im Bereich des Göttlichen auf. Zugegeben, jeder kennt den berühmten Aphrodite-Hymnos, in dem von den Sperlingen die Rede ist, die den Wagen der Liebesgöttin ziehen – zu diesem Gedicht bemerkt Schlesier passend, dass es sich um eine pointiert unrealistische (ich würde hinzufügen wollen: potentiell ulkige!) Darstellung handele, da man sich „entweder die Spatzen als überdimensioniert [...] oder die Göttin als unterdimensioniert“ vorstellen müsse (S. 138). Doch gelingt es der Autorin zu zeigen, dass Fauna und besonders auch Flora auch in zahlreichen anderen Fragmenten Sapphos von Bedeutung sind und dabei mit der religiösen Sphäre in Verbindung stehen, wobei immer wieder deren sensorische Wirkung im Vordergrund zu stehen scheint und es sich dabei fast ausschließlich um „eine uneingeschränkt positive, exaltierte Sinnlichkeit“ handelt (S. 145).

Ebenfalls mit der Rolle von Tieren innerhalb der göttlichen Sphäre befasst sich **Julia Kindt**, „**Animals in Ancient Greek Religion: Divine Zoomorphism and the Anthropomorphic Divine Body**“ (S. 155–170). Göttlicher Zoomorphismus ist etwas, das man landläufig eher mit dem ägyptischen Bereich, weniger aber mit der griechischen Antike in Verbindung bringt. Allerdings finden sich auch in der griechischen Religion bzw. Mythologie Fälle von Gottheiten, die temporären und/oder partiellen Zoomorphismus zeigen – bekannte Beispiele sind etwa Thetis, die sich in verschiedene Tiere verwandelt, ehe sie von Peleus gezwungen (und dadurch zur Ehe gezwungen) werden kann, oder Apollon, der, wie der *Homerische Apollonhymnus* zu berichten weiß, in der Gestalt eines Delphins auftritt. Solche Fälle von vorübergehendem Zoomorphismus bringen gemäß Kindt die unüberwindliche Grenze zwischen Menschen und Göttern zum Ausdruck – eine Grenze, welche sonst angesichts der üblicherweise anthropomorphen Gestalt Letzterer leicht verwischen kann (S. 168): „The possibility of giving the gods a full or partial, permanent or temporary animal body affords a more differentiated answer to the question of what a god is than the prevailing divine anthropomorphism could provide.“

Vollständig dem Thema ‚Delphine‘ gewidmet ist der Aufsatz von **Dorit Engster**, „**Von Delphinen und ihren Reitern: Delphine in Mythos und Kult**“ (S. 171–197). Nicht nur Apollon, sondern auch andere Götter wie etwa Dionysos und Poseidon sind mit dem Delphin assoziiert. Von besonderer Bedeutung ist der Delphin im Kult – zu denken ist hier etwa an den Kult des Apollon Delphinios – sowie in der Mensch-Tier-Beziehung, was mit der menschlichen Emotionsfähigkeit zusammenhängt, die dem Delphin in (und seit) der Antike oft zugeschrieben wurde. In dieser Eigenschaft treten Delphine in der griechischen (und römischen) Literatur auch immer wieder als Retterfiguren auf; das bekannteste Beispiel hierfür ist die erstmals bei Herodot (1,23–25) fassbare Rettung des Dichter-Sängers Arion durch einen Delphin – eine Geschichte, die nicht zuletzt deshalb von Bedeutung ist, weil sie über das Motiv des Delphins eine Verknüpfung zwischen verschiedenen, mit dem Delphin auch sonst in Verbindung stehenden Göttern herstellt (S. 183): „Arion ist als Sänger ein Schützling des Apollon, gleichzeitig aber auch Erfinder des Kultliedes des Dionysos. Von zentraler Bedeutung ist jedoch auch Arions Verbindung zu Poseidon. So soll Arion nach Herodot als Dank für seine Rettung bei Tainaron eine Weihung gestiftet haben. Eben dort befand sich aber ein bedeutendes Heiligtum des Poseidon [...].“ In der Summe sind es, so Engster, drei Parameter, die Delphine einerseits in die Nähe des Menschen rücken und ihnen andererseits eine Mediatorrolle zwischen der göttlichen und der menschlichen Sphäre zuschreiben, nämlich „Menschenfreundlichkeit, Musikalität und Macht“ (S. 194).

„Natur als Schauplatz mythischen Geschehens und religiösen Handelns“ ist die Überschrift der dritten Sektion, die allerdings lediglich zwei Beiträge inkludiert. Der Gott Apollon konstituiert das Bindeglied zwischen dem vorangegangenen Aufsatz und dem nun folgenden: **Marietta Horster**, „**Apollo’s Servants – Cleaning the Sanctuary and Keeping Things in Order**“ (S. 201–217). Basierend auf der Analyse ausgewählter tragischer Passagen vor allem aus dem Werk des Euripides, aber auch mit Blick auf entsprechende epigraphische Evidenz wird die Rolle von Ordnung und Reinlichkeit (κόσμος bzw. εὐκοσμία) in Tempeln und sonstigen Heiligtümern im klassischen Athen diskutiert. Besonders anhand von Euripides’ *Ion* lässt sich die kultische Wichtigkeit des Saubermachens bzw. Ordnunghaltens im Tempelbereich – etwa nach Verunreinigung durch Tauben oder andere Tiere – aufzeigen. Außerdem schlägt Horster mit ihrem Beitrag implizit den Bogen zu Katja Sporns These vom In- und Miteinander natürlicher und künstlich geschaffener Sakralräume zurück (S. 214): „The natural disposition of sacred places like groves and the monumentalised sanctuaries with their integration of natural elements were different realisations of how human perceptions of divine order should be arranged. Nature was culturally defined and was integrated in a social environment conceived by humans in different ways, but never lost its religious and cultic relevance.“ Gleichzeitig ist die Autorin mit dieser Aussage auch eine der wenigen in dem Band, die sich (was zu begrüßen ist!) um eine klar umrissene Definition eines griechischen Naturbegriffs bemüht; ob man tatsächlich von einem rein kulturell und stets religiös bzw. kultisch verbrämten Naturbegriff bei den Griechen zu jener Zeit ausgehen kann bzw. darf, müsste freilich Gegenstand weiterer Untersuchungen und Diskussionen sein.

Der zweite Beitrag dieser Sektion ist zugleich der erste, der explizit an das dem Band ursprünglich zugrundeliegende Forschungsprojekt zu Arkadien (s.o.) anknüpft: **David Gilman Romano**, „**Mt. Lykaion as the Arcadian Birthplace of Zeus**“ (S. 219–237). Der Aufsatz ist archäologisch ausgerichtet und basiert auf den Erkenntnissen und Deutungen, die sich aus den Ausgrabungen an der Kultstätte des Zeus am Berg Lykaion in Arkadien ergeben haben – Ausgrabungen, welche seit 2004 unter der Co-Leitung des Verfassers durchgeführt werden. Im Kern versucht Romano nichts anderes als eine Kontinuität des Zeus-Kultes am Berg Lykaion seit dem 16. Jahrhundert v. Chr. plausibel zu machen, da die ältesten Spurenfunde verbrannte Knochen aus jener Zeit darstellen, die als Opfergaben für Zeus gedeutet werden. Ich muss gestehen, dass mich dieser Beitrag ein wenig ratlos zurückgelassen hat: Als Literaturwissenschaftler sehe ich mich nicht befugt, den wissenschaftlichen Gehalt einer archäologischen Studie zu beurteilen, doch stellte sich für mich im Anschluss an die Lektüre die Frage, inwiefern dieser Beitrag sich an der Thematik des

Bandes in einem übergeordneten Sinne orientiert – jenseits der Binsenwahrheit, dass an dem Zeus-Kult Natur und Mythos aufeinandertreffen („the combination of nature, mythology and cult is certainly present at the Sanctuary of Zeus at Mt. Lykaion“, S. 231: ja, aber dies gilt doch wohl definitionsgemäß für sämtliche Kultstätten!), hat eine Auseinandersetzung mit übergeordneten Fragestellungen des Bandes hier kaum stattgefunden.

Kult und Mythos stehen auch im Mittelpunkt des Beitrags, der die vierte und letzte Sektion des Bandes („Natur, Mythos und Religion in der Konstruktion von Vergangenheit“) eröffnet: **Angela Ganter**, „*Encoding asty and chora: Theban Polis Identity Between Nature and Religion*“ (S. 241–250). Die Identitätsbildung der Polis Theben erfolgte, so die Hauptthese der Autorin, über eine Dichotomie zwischen Stadt (ἄστυ) und dazugehörigem Umland (χώρα) – mit anderen Worten: zwischen Zentrum und Peripherie. Diese Dichotomie zeigt sich analog auch in anderen binären Oppositionen wie Kultur–Natur und Religion–Natur, und diese Dichotomien (und deren Verflechtungen) spiegeln sich letztlich auch in thebanischen Lokalmythen bzw. -kulten wie z.B. in der Verehrung der Ackerbaugöttin Demeter in der Stadt, in der Funktion des Flusses Asopos, des Vaters der Stadtgründer Amphion und Zethos, als Grenzfluss zwischen Stadt und Land mit entsprechender Symbolkraft, oder in der Opposition zwischen der Stadt als Geburtsort von Dionysos und dem Umland als Wirkungsort der Mänaden. Trotz (oder wegen?) seiner Kürze handelt es sich m.E. bei diesem Beitrag um einen der lesenswertesten, da konzeptuell am stärksten reflektierten des Bandes.

Beim Thema ‚Lokalmythen‘ bleibt auch der nächste Beitrag, schlägt aber den Bogen zur Landschaft Arkadien zurück und widmet sich gleichzeitig – wie schon andere zuvor – einer ambivalenten Naturkraft: **Anna Christina Neff**, „*Von den Azania kaka zur euhydros Arkadia: Wasser in Arkadien*“ (S. 251–267). Wasser ist wie kein anderes Element „eine lebensnotwendige Ressource“, aber auch „eine lebensbedrohliche Naturkraft“ (S. 251). Diese an und für sich fast schon banale Erkenntnis bildet das Fundament für die Analyse von arkadischen Göttermythen und Reinigungsritualen wie etwa der „aitiologischen Erklärung des Ursprungs arkadischer Flüsse“ (S. 252) in Kallimachos’ Zeus-Hymnos, demgemäß Gaia auf Bitten Rheas die Quelle Neda entspringen ließ, damit Letztere sich und den neugeborenen Zeus waschen konnte. Handelt es sich bei diesem Mythos um ein Aition, das die heilsam-rituelle Funktion des Wassers in den Mittelpunkt stellt, so zeigen andere arkadische Mythen auch die ‚strafende‘ Seite des Wassers – beispielsweise „Wasser als mythologische Strafe“ (S. 258), wie sie sich in der in Ovids *Metamorphosen* greifbaren ‚Sintflut-sage‘ findet, die mit dem frevelhaften arkadischen König Lykaon in Verbin-

dung steht. Abschließend sucht Neff einige übergreifende Aussagen zu treffen, die sie lebensweltlich mit der Geographie Arkadiens verknüpft (S. 264–265): „Mythologische Erzählungen bezüglich der Verbindung zwischen arkadischen Wasserläufen und Reinigung scheinen in ganz Arkadien weit verbreitet zu sein. Das gleiche kann für Berichte über mit Wasser verbundene Naturkatastrophen jedoch nicht gesagt werden. Stattdessen ergibt sich eine bezeichnende geographische Verteilung. Überschwemmungen und Geschichten über Hochwasser sind eher im Nordosten der Landschaft, Trockenheitsmythen jedoch eher im Südwesten Arkadiens vertreten. [...] Im Kontrast dazu sind Wasser-Mythen, die sich auf Reinigungsrituale beziehen, wesentlich universeller in ihrer Anwendung [...].“

Zum Abschluss der Sektion und des Bandes hat **Tanja S. Scheer** – zusätzlich zur Einleitung und zur Herkulesaufgabe der alleinigen Herausgebertätigkeit – auch noch einen eigenen Beitrag beigesteuert: „**The Ambivalence of Mother Earth: Concepts of Autochthony in Ancient Arcadia**“ (S. 269–289). Zugleich wird hier zum Ende nun auch noch das Element ‚Erde‘ in die Diskussion miteinbezogen. Scheer geht vom Umstand aus, dass sich die antiken Griechen zwar grundsätzlich alle als ‚autochthon‘ im eigentlichen Wortsinn und dementsprechend als mit ihrer ‚Mutter Erde‘ verwurzelt verstanden, dass aber die geographische Lage Arkadiens, sprich die fehlende Anbindung ans Meer, die Beziehung der Arkadier zur Erde zu einer besonderen machte. Vor diesem Hintergrund werden die mythische, politische und kultische Bedeutung der Erde und das Konzept der Autochthonie in Arkadien diskutiert, und Arkadien wird in diesem Zusammenhang auch eine gewisse panhellenische Pionierrolle zugeschrieben.

Das allgemeine Gesamturteil kann eigentlich nur positiv ausfallen: Der Herausgeberin ist es gelungen, eine breite Vielfalt von Beiträgen zu der komplexen ‚Dreiecksbeziehung‘ Natur–Mythos–Religion bei den Griechen zu vereinen, und sie hat damit einen Band vorgelegt, der für alle altertumswissenschaftlichen Disziplinen etwas zu bieten hat und mannigfaltige Anknüpfungspunkte für weitergehende Forschung in unterschiedliche Richtungen bietet. Es bleiben jedoch auch einige Vorbehalte: Dazu gehören das bereits erwähnte Fehlen von Begriffs- und Stellenregistern (die die Benutzerfreundlichkeit erheblich verbessert hätten), die fehlende Verknüpfung der Beiträge untereinander (im Sinne von Querverweisen o.ä., was zur Kohärenzsteigerung hätte beitragen können), die in Einzelfällen mangelhafte Anbindung der Beiträge an das übergeordnete Thema des Bandes sowie die vielfach nur in Ansätzen (wenn überhaupt) vorhandene Konzeptualisierung des griechischen Naturbegriffs. Von einigen Kontributoren werden diesbezüglich zwar durchaus Überlegungen an-

gestellt, meist jedoch scheint dennoch unser moderner Naturbegriff als mehr oder weniger gegeben vorausgesetzt zu sein. Die alles entscheidende Frage, ob es in der Antike konzeptuell so etwas wie ‚Natur‘ überhaupt je gegeben hat, wird zwar von der Herausgeberin ganz zu Beginn der Einleitung berührt (S. 13), dann jedoch sogleich wieder beiseite geschoben. Hier ist das letzte Wort bestimmt noch nicht gesprochen.

Prof. Dr. Silvio Bär
Universitetet i Oslo
Institutt for filosofi, idé- og kunsthistorie og klassiske språk
Blindernveien 31
NO-0313 Oslo
E-Mail: silvio.baer@ifikk.uio.no